

Zur Situation der Seelsorger im Dekanat Dorneck-Thierstein

Autor(en): **Sury, Peter von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **72 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorbild.» Ein anderer Schüler und viele Erwachsene durften ihn bis zuletzt als guten Ratgeber erleben. Er hatte auch in den letzten Wochen seiner Leidenszeit immer wieder Zeit für Ratsuchende im Sprechzimmer. In seiner Aufgabe als Rektor und Lehrer hat der Regierungsrat von Uri besonders das grosse Engagement anerkannt, das P. Johannes stets beseelte. Viele Schüler erinnern sich immer noch gerne an diese «markante Persönlichkeit, die in der Schule und im täglichen Kontakt mit den Mitmenschen stets eine ausgeprägte Eigenart und hervorragende Eigenschaften ausstrahlen vermochte». Ein ehemaliger Erziehungsrat bewundert «seine Aktivität und seinen gesunden Menschenverstand» und sagt, dass er «sehr viel für das Kollegium und die Urner Jugend geleistet» habe.

Einer seiner Lehrerkollegen denkt an die natürliche Autorität, die P. Johannes ausstrahlte, und stellt ihm das Zeugnis aus, dass er stets Position zu beziehen wagte, sich den Konfrontationen stellte und es nicht nötig hatte, sich hinter einer Mauer von Expertengutachten zu verschanzen. Und er fügt bei: «Was mir wichtig scheint: Pater Johannes hat bei allen seinen Entscheidungen, von denen ich als Schüler oder Mitglied einer Klasse betroffen war, dem einzelnen die Würde belassen. Hier kam – so scheint mir aus der Distanz betrachtet – einer der besonderen Wesenszüge des verehrten Verstorbenen zum Ausdruck: Pater Johannes meinte es letzten Endes mit jedem gut. . . Er verstand es, die positiven Kräfte aus uns herauszuholen.»

Diese Aussagen gelten auch für die Jahre nach seinem Rücktritt als Rektor. P. Johannes hat, offensichtlich aus Kanada und aus seinem Vaterhaus eine gewisse Weite des Herzens, eine Aufgeschlossenheit allem Guten gegenüber, einen aussergewöhnlichen Dynamismus und eine fröhliche kontaktfreudige Natur mitgebracht, die man immer wieder, bis in die letzte Zeit, an ihm bewundern konnte, welche auch seine Todeskrankheit nicht ertötete. Das bezeugt auch eine Ordensschwester, die ihm kürzlich schrieb: «Sie schreiben ja noch so ermutigend, worüber ich nur staune.» Ja, wir alle staunten, wie der liebe Verstorbene trotz unsäglicher Schmerzen bis zuletzt immer wieder Zeit fand, sich den zahlreichen Besuchern

und Ratsuchenden zur Verfügung zu stellen, so sehr, dass er bisweilen am Abend vor Müdigkeit fast umfiel. Am frühen Morgen war er aber bis zuletzt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, stets einer der ersten beim gemeinsamen Chorgebet und anschliessend feierte er das eucharistische Opfer in der Benediktuskapelle.

Wir danken unserem Mitbruder sehr herzlich für sein vorbildliches Wirken in unserer Gemeinschaft, für seine Treue in seinem Mönchsein und Priestertum. «Er darf sich freuen», schreibt uns einer seiner früheren Lehrerkollegen, «denn der Herr ist ganz nahe». Und er fährt fort: «Und auch Ihr habt Grund zur Freude. Und wir alle, die P. Johannes Weber gekannt und erlebt haben, teilen mit Ihnen diese Freude und zugleich den Schmerz des Abschieds. «Freuet euch; eure Güte werde allen Menschen bekannt», sagt Paulus an diesem Sonntag des Advents. «Freude und Güte ausstrahlen», so habe ich P. Johannes in Erinnerung aus Kontakten und Zusammenarbeit in Altdorf. Eine frohe und glückliche Erinnerung. Der Herr sei dafür gepriesen.» Diesem Lobpreis Gottes für unseren Mitbruder Johannes dürfen auch wir uns anschliessen. Wir danken Gott, dass er ihn uns geschenkt hat und dass P. Johannes, wie ein anderer Kollege schreibt, «IHM - Gott – auf mannigfache Weise den Weg bereitet hat: als Mönch, als Priester, als Lehrer, als Kreuzträger». Und mit dem Hl. Paulus (Röm 8, 38–39) können auch wir mit unserem verstorbenen Mitbruder bekennen: «Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.»

Zur Situation der Seelsorge im Dekanat Dorneck-Thierstein¹

P. Peter von Sury

Bereits im Jahre 1974 publizierte die Pastoralstelle des Bistums Basel eine «Personalprognose des Bistums Basel bis 1990». Diese wurde zusammengefasst in der Broschüre «Wenn Priester fehlen – was dann? Fakten, Prognosen, Erwägungen zum Mangel an Seelsorgern im Bistum Basel». Im Vorwort dazu schrieb *Bischof Anton Hänggi*: «Etwas vom Bedrückendsten im bischöflichen Dienst ist es, einer Pfarrei die Bitte um Priester abschlagen zu müssen. Die Personalprognose des Bistums Basel lässt deutlich erkennen, dass künftig immer weniger hauptamtliche Mitarbeiter für die Seelsorge zur Verfügung gestellt werden können.»

1. Wie sieht die Situation aus?

Bis vor kurzem mochte man vielerorts diesen düsteren Prognosen nicht recht Glauben schenken, denn im grossen und ganzen ging in unseren Pfarreien alles seinen gewohnten Lauf, und trotz allen Schwierigkeiten war die kirchlich-religiöse «Grundversorgung» nicht in Frage gestellt. Zwar waren da und dort bereits *personelle Engpässe* eingetreten. So hatten seit den 80er Jahren einzelne Pfarreien im Dekanat Dorneck-Thierstein keinen Pfarrer mehr; sie wurden entweder in die Verantwortung des Nachbarpfarrers übergeben (*Grindel, Nuglar-St. Pantaleon*) oder haben sich mit Aushilfspriestern arrangiert (*Seewen, Hoch-*

wald, Kleinlützel). Ferner hat der Trend zum rückläufigen Gottesdienstbesuch und zu Kirchengaustritten mehr und mehr auch die ländlichen Gebiete erfasst. Gemäss *Volkszählung 1990* beträgt der Anteil der Konfessionslosen im Bezirk Thierstein 4,8 Prozent (Katholiken: 79,8 Prozent), im Bezirk Dorneck hingegen 16,5 Prozent (Katholiken: 50,7 Prozent), worin der Einfluss der Stadt Basel zum Ausdruck kommen mag.

Im Verlauf des Jahres 1994 ist das, was bis vor nicht allzu langer Zeit als unglaubliche Zukunftsmusik tönte, in rasantem Tempo Gegenwart geworden. Ich möchte die Entwicklung, wie sie jetzt abläuft, unter das *Stichwort* «weniger» stellen, dieses «weniger» macht sich auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen bemerkbar.

1. *Weniger hauptamtliches Personal*. Als Dekan musste ich dieses Jahr innert drei Monaten drei Pfarrer verabschieden, die keinen Nachfolger erhalten: Otto Spaar, Pfarrer in *Gempfen* von 1974 bis 1994; Adolf Kreyenbühl, Pfarrer von *Meltingen* von 1953 bis 1994; P. Markus Bär, Pfarrer von *Rodersdorf* von 1980 bis 1994. In einzelnen Pfarreien ist es nicht mehr ein Pfarrer oder ein Priester, der die *Leitungsfunktion* ausübt. So wirkt in Kleinlützel seit einigen Jahren eine Ordensschwester als sog. «Bezugsperson», während die sog. Pfarrverantwortung beim Pfarrer von Witterswil-Bättwil liegt. Im Seelsorgeverband Himmelried-Oberkirch-Meltingen, im November 1994 gegründet, ist für Meltingen ein Katechet zuständig («Bezugsperson»).

In anderen Pfarreien wird die anfallende Arbeit auf mehrere Personen verteilt, die ihre Auf-

gaben als Ehrenamt ausüben oder in einem nebenamtlichen Anstellungsverhältnis stehen. Es gibt Leute, welche die administrative Arbeit besorgen (Pfarramt, Pfarrblatt); andere engagieren sich für den Religionsunterricht oder für die Jugend oder im Dienst an den Kranken (Krankenkommunion, Krankenbesuche) oder für die Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten oder in Dritte-Welt-Gruppen. Ohne diese Menschen wäre schon manches zum Stillstand gekommen oder sogar abgestorben in unseren Pfarreien. Ich denke dabei auch an den im Jahre 1990 gegründeten *Dekanatsseelsorgerat*, in welchem jede Pfarrei durch zwei Delegierte vertreten ist. In der kurzen Zeit seines Bestehens ist dieses Gremium zu einem festen Bestandteil des Lebens im Dekanat geworden, von dem wertvolle Impulse für die Pfarreien ausgehen.

Die bisherige Normal-Situation, die in den meisten unserer kleinen Pfarreien traditionellerweise durch den «Ein-Mann-Betrieb» geprägt war, wird mehr und mehr zur *Ausnahme*: Von den 20 Pfarreien des Dekanates Dorneck-Thierstein verfügen nur noch zwölf über ihren eigenen Pfarrer, und von diesen sind drei zum Teil weit über 70 Jahre alt.

Von den Verantwortlichen werden heute *neue Fähigkeiten verlangt*, besonders dann, wenn ein Pfarrer die Verantwortung für mehrere Pfarreien wahrnehmen oder die Leitung eines Seelsorgeverbandes übernehmen muss. Im Vordergrund stehen dann auf einmal Tätigkeiten wie Gewinnung, Motivierung, Ausbildung, Führung und Begleitung von neben- und ehrenamtlichem Personal. Einerseits ist es durchaus erfreulich und sehr positiv zu werten, dass sich mehr Leute in den Pfarreien engagieren. Gleichzeitig wird alles etwas komplizierter, auch für die Verwaltung der Kirchgemeinden. *Abgrenzung von Zuständigkeiten, Planung, Information und Koordination* werden für die Verantwortlichen zu zentralen Tätigkeiten. Nur langsam wächst die Einsicht, dass heute auf diese Weise Kirche entsteht und sich entwickelt.

2. Tendenziell müssen wir lernen, unsere Aufgaben mit *weniger Geld* zu lösen: Die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung, Kirchenaus-tritte, der Tod guter Steuerzahler, die in verschiedenen Kantonen zur Diskussion stehende

Trennung von Kirche und Staat sind so etwas wie ein Damoklesschwert über unseren Kirchgemeinden und Pfarreien. Das wird unausweichlich zur brisanten Frage führen: *Wie wird das knapper werdende Geld eingesetzt?* Die Art und Weise nämlich, wie die Kirche ihr Geld ausgibt, sagte schon immer viel darüber aus, wie die Christen ihren Auftrag wahrnehmen. Wo werden Schwerpunkte gesetzt? Was ist wichtig und wert, unterstützt zu werden, was nicht? Daran zeigt sich, dass Budgetberatungen auch eine *theologische Dimension* haben, die oft zu wenig beachtet wird. Es ist damit zu rechnen, dass es auch in der Kirche zu Verteil-kämpfen kommen könnte – dann wird sich zeigen, wieviel wir von unserem Christentum begriffen haben.

3. Mit immer grösserem organisatorischem Aufwand erreichen wir doch *immer weniger Leute*. Es ist nicht übertrieben, von einem Bruch der Generationen und Traditionen zu reden. Dazu kommt, dass viele Leute eine möglichst individuelle seelsorgerliche Betreuung erwarten, unter dem Einfluss der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung: Anspruchsdenken, Distanz zu allem Institutionellen, Selbstbedienungsmentalität. Gleichzeitig wird es immer schwieriger, die Leute zu bewegen, dass sie ihre eigenen vier Wände verlassen und sich versammeln – und doch ist gerade dieses *Zusammenkommen zur Feier des Gottesdienstes am Sonntag* für den Aufbau der Gemeinde absolut unverzichtbar.

Bedrückend ist die Feststellung, dass infolge der Krise unserer kirchlichen Organisations-formen die Leute dadurch nicht automatisch solidarischer werden und näher zusammen-rücken. Die Veränderungen können zu *grossen Spannungen*, sogar zu Streit und Spaltungen führen. Gerade in dörflichen Verhältnissen, wo jeder jeden zu kennen meint, kann es für einsatzbereite Leute schwierig werden, wenn ihr Engagement bloss mit Misstrauen beobachtet und als «Profilierungssucht» gedeutet, anstatt von Wohlwollen getragen wird.

2. Was ist zu tun?

1. Die einzelnen Christen und die einzelnen Pfarreien dürfen als Getaufte und als Gemein-schaft von Getauften ihre Verantwortung

selbstbewusster und selbständiger wahrnehmen. Entweder es geschieht und lebt etwas auf dieser Ebene, oder es geschieht nichts und es lebt nichts!

2. Nehmen wir gelassen zur Kenntnis, dass wir mit unserem Glauben und unserer Kirche nicht im Trend liegen, dass aber die Gesellschaft und die Welt, zu der wir nun mal gehören, trotzdem und umso mehr *auf unser persönliches Zeugnis angewiesen* sind. Dazu gehören die *drei Grundfunktionen*, durch die «Aufbau der Gemeinde» verwirklicht und das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig wird: Erstens die regelmässige «zwecklose» Versammlung, um Gott zu loben. Zweitens die bedingungslose Hilfsbereitschaft. Drittens den Glauben, das heisst, meine Gottes-Erfahrung zur Sprache bringen. – Wer macht es, wenn wir es nicht mehr tun?

3. Hegen wir *keine masslosen Erwartungen*, mit denen wir uns selber und andere dauernd überfordern. Es zermürbt, wenn wir uns nur noch vorwurfsvoll fragen: «Was machen wir falsch?». Oder wenn wir uns auf die Bischöfe oder den Papst fixieren: «Die Bischöfe sollten endlich...!» «Der Papst müsste halt...!» Freilich dürfen wir *mit aller Entschiedenheit* von den Verantwortungsträgern in der Kirche verlangen, dass sie tun, was in ihrer Kompetenz liegt: dass sie fällige Entscheidungen treffen und strittige theologische Fragen offen und intensiv bearbeiten.

Schliesslich sollte ja der Glaube an Gott und das Engagement in der Kirche nicht niederdrücken und resignieren lassen, sondern fürs Leben helfen und die Freude am Leben fördern.

4. Es führt kein Weg daran vorbei, dass wir lernen müssen, Abschied zu nehmen von vertrauten und lieb gewordenen Gewohnheiten und Äusserungen des kirchlichen Lebens. Ich weiss: *Loslassen und sterben tut weh*, vor allem den Treuesten, denen die Entwicklung der Kirche nicht gleichgültig ist und die mit den Formen und Inhalten des traditionellen kirchlichen Lebens am intensivsten verbunden sind. Aber vielleicht ist das der Weg, auf dem wir Jesus am nächsten bleiben. – Warum denn sollte es uns anders ergehen als ihm? Und gleichzeitig dürfen wir sehen und uns freuen, dass die Kirche *in andern Teilen der Erde* in

einer ganz anderen Entwicklung steht. Es ist die *eine* Kirche, die dort am Blühen, hier im Winterschlaf ist, dort wächst und sich entfaltet, hier aber sich zurückbildet und abstirbt. Es kann trösten und ermutigen, zu wissen, dass es auch andere Erfahrungen gibt als die unseren.

3. Zum Schluss

Der Umbruch in der Kirche steht uns jetzt nicht mehr bevor, sondern *wir stehen mitten drin*. Die Entwicklung geht jetzt, nach einer relativ langen «Schonzeit», schnell vor sich². Viel Sichereres lässt sich über die Zukunft nicht vorhersagen, ich wage nur eine Aussage: Mittelfristig, das ist in fünf Jahren (die Frist, für die in den Kirchgemeinden Finanzpläne erstellt werden), wird vieles in unseren Pfarreien anders aussehen. Keiner von uns hat dem lieben Gott in die Karten geschaut. Wissen wir denn, was er mit uns noch alles vorhat? Vielleicht will er uns einfach beibringen, dass der Glaube *nichts Selbstverständliches ist, sondern ein Geschenk*, wie es in einem Gebet heisst: «Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.» Es wird in Zukunft weniger ankommen auf das, was wir tun, sondern was wir Ihn tun lassen!

Es hat einmal einer herausgefunden, dass in der Bibel ca. 365mal der Satz vorkommt: «Fürchte dich nicht» oder «Fürchtet euch nicht». Ich habe es nicht nachgezählt, doch ich finde es schön, dass es gerade für jeden Tag des Jahres reicht.³

¹ Diesen Ausführungen liegt ein Bericht zugrunde, den ich am 4. November 1994 anlässlich der Jahresversammlung der «Vereinigung der röm.-kath. Kirchgemeinden Dorneck-Thierstein» in Hofstetten vortrug; ich war gebeten worden, als Dekan über die «Situation der Seelsorge im Dekanat Dorneck-Thierstein» zu informieren.

² Das gilt nicht nur für unsere Pfarreien und für die Kirche, sondern für die gesellschaftliche Entwicklung allgemein. Vor 25 Jahren bereits hat *Alvin Toffler* in seinem Buch «Der Zukunftsschock» (Scherz-Verlag 1970) eindrücklich darauf aufmerksam gemacht.

³ Ich mache in diesem Zusammenhang gerne auf ein *Buch* aufmerksam, das mir *viel geholfen* hat für die Orientierung in dieser unsicheren Zeit. Bernard Rootmensen: «Vierzig Worte in der Wüste». Werkbuch für Gemeinden zur Krise von Kirche, Glaube und Kultur (Patmos-Verlag 1990).